

HEYNE <

JENNY MILEWSKI

SKIAL-
PELL-
TANZ

THRILLER

**AUS DEM SCHWEDISCHEN
VON MAX STADLER**

**WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN**

Die Originalausgabe SKALPELLDANSEN erschien 2012 bei Telegram Bokförlag, Stockholm



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Super Snowbright liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Vollständige deutsche Erstausgabe 06/2015
Copyright © 2012 by Jenny Milewski by Agreement with Grand Agency
Copyright © 2015 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany
Redaktion: Maïke Dörries und Sven-Eric Wehmeyer
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München, unter Verwendung
des Originalartworks von © Niklas Lindblad, Mystical Garden Design
und © Eva Lindblad, 1001Bild.SE
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-41837-0

www.heyne.de

Für Jarek, Astrid und Kajsa

*I never wanted to kill
I am not naturally evil
Such things I do
Just to make myself
More attractive to you
Have I failed?*

*– Morrissey: The Last of the Famous International
Playboys (1989)*

Prolog

Sie reden wieder über ihn.

Der Junge hockt unter dem Säulentisch im Wohnzimmer. So weit wie möglich in der Mitte der runden Tischplatte, Arme und Beine um die kugelförmige Säule geschlungen, die Wange auf dem glattpolierten Holz ruhend. Seine dünnen Kinderfinger passen genau in die gedrechselten Rillen der Holzkugel, und wenn er sie ein wenig spreizt, kann er je einen Finger in eine Rille legen. Zehn Finger in zehn Furchen. Das rote Tischtuch dämpft das Licht und verwandelt sein Versteck in eine warme Höhle.

Sie wissen nicht, dass er da sitzt. Sie wissen nicht, dass er oft unter dem Tisch kauert, ganz still, den Po weich auf dem dicken Teppich gebettet. Ihres Wissens sitzt er keinen Augenblick still – niemals.

Er kann nicht viel von seinem Platz unter dem Tisch aus sehen, aber er hört, dass sie ganz nah sind. Ihre Stimmen heben und senken sich unmittelbar hinter den Fransen der Tischdecke. Die helle Stimme seiner Mutter. Mit der sie Kinderlieder hätte singen und Gute-Nacht-Geschichten lesen sollen. Die so laut kreischen kann, dass einem fast das Trommelfell platzt, wenn sie wütend oder traurig ist. Wie jetzt.

Und die Stimme seines Vaters. Er wird nie wütend oder

traurig. Wenn der Vater mit ihm spricht, droht das Trommelfell nicht wegen des Tons zu platzen, sondern wegen der Worte.

Löst der Junge den einen Arm vom Tischbein und neigt sich zur Seite, bis er fast parallel zum Boden liegt, kann er durch den Spalt zwischen Boden und Fransen ihre Schuhe ausmachen. Links ein Paar schwarze Pumps mit hohen Absätzen, die sich ständig über den Perserteppich bewegen. Vor und zurück. Vor und zurück. Rechts zwei braune Herrenstiefel. Schmutzig, kleine Erdklumpen kleben am Rand der Sohle. Sie bewegen sich fast gar nicht.

Er begreift nicht alles, was die Stimmen sagen. Worte wie »Böswilligkeit«, »Einfluss« und »Kinderpsychologe« schweben wie unverständliche Sprachballone an seinem sechsjährigen Gehirn vorbei, ohne Spuren zu hinterlassen.

Aber manche Sachen versteht er.

Zum Beispiel, dass sie wütend sind über das, was sie unter seinem Bett gefunden haben. Sehr wütend. Seine Mutter schluchzt sogar, als sie darüber reden. Er wusste, dass sie wütend sein würden, wenn sie es fänden, und er macht sich Vorwürfe. Er hätte ein besseres Versteck suchen sollen.

Der Junge setzt sich wieder auf. Es ist anstrengend, ihnen beim Reden zuzuhören, er wird ganz müde im Kopf. Der Tisch wackelt durch die jähe Bewegung, und er hofft, dass die Vase, die darauf steht, nicht umfällt und verrät, dass er hier sitzt.

Er liebt diese Vase.

Solange er denken kann, steht sie auf dem Tisch im Wohn-

zimmer, strategisch platziert, damit alle Gäste die teure Antiquität sofort sehen. Sie ist groß und grün und mit silbrigen Fischen verziert.

Zwei Fische gibt es auf der Vase. Einen großen, der gerade einen kleineren verschlingen will. Der große Fisch hat das Maul voller Zähne und schlägt hungrig mit dem Schwanz. Er sieht wütend aus, als wäre es die Schuld des kleinen Fisches, dass er so hungrig ist. Der kleine Fisch schlägt auch mit dem Schwanz und schwimmt so schnell er kann, um sich vor dem großen wütenden und hungrigen Fisch in Sicherheit zu bringen.

Wenn sie im Sommer zum Baden an den See fahren, tut er immer so, als wäre er der große Fisch. Er kann noch nicht richtig schwimmen, aber im Tauchen ist er gut. Mit der Tauchermaske vor den Augen pflügt er durch das Wasser und sucht nach kleinen Fischen, die er verschlingen kann. Er hält sich so nah am Grund, dass sein Bauch fast über den Sand schabt, schlängelt sich hin und her und späht durch das trübe Wasser.

Einmal war er bei seinem Spiel im Wasser am Ende so hungrig und wütend, dass er sich in der Wade einer badenden alten Frau festbiss.

Für den Rest dieses Badeausflugs musste er im Auto sitzen. Er hatte noch den ganzen Tag den Geschmack von Blut und Seewasser auf der Zunge.

Jenseits der Tischdecke wird das Gespräch hitziger. Die Stimme des Vaters ist noch immer ruhig und ermahnt die Mutter mehrmals. »Jetzt rei dich verdammt noch mal zusammen« und »Reg dich doch nicht so auf«. Aber sie hört

nicht auf ihn. Ihre Stimme wird immer schriller und das Hin und Her auf dem Teppich immer hastiger.

Er will jetzt nichts mehr hören. Er will nicht mehr unter dem Tisch sitzen und zuhören, wenn die Stimmen blöde Sachen über ihn sagen. Er will in sein Zimmer, mit seinen Spielsachen spielen und vergessen, was die Stimmen sagen.

Der Fluchtweg liegt nur wenige Meter hinter ihm. Aber die Tür zum nächsten Zimmer ist zu, und er kann sie nicht aufmachen, ohne dass sie es merken. Er sitzt fest in seiner warmen Höhle.

Der Junge presst die Hände auf die Ohren, kneift die Augen zusammen. *Hört auf zu reden*, denkt er. *Hört auf zu reden und verschwindet von hier*, denkt er. Aber es klappt nicht. Mit seinen Eltern klappt das nie. Er bohrt sich die Zeigefinger in die Ohren, bis es wehtut. Aber kein Zeigefinger auf der Welt hilft, wenn seine Mutter mit ihrer allerschrillsten Stimme schreit:

»Aber kapiertest du es denn nicht? Ich will ihn nicht haben. Ich will ihn nicht mehr hier im Haus haben. Ich will diesen Jungen nie mehr sehen. Ich wünschte, wir hätten ihn nie bekommen!«

Der Junge unter dem Tisch sitzt ganz still. Vollkommen still sitzt er da, während die Worte der Mutter noch durch den Raum hallen und seine Eltern reglos auf dem orientalischen Teppich stehen.

Dann schiebt er sich langsam nach hinten, rutscht auf dem Po zurück, bis sein Rücken sich als Ausbuchtung auf der herabhängenden blumigen Tischdecke abzeichnet. Er nimmt die Zeigefinger aus den Ohren, stützt sich mit den Händen auf dem Boden ab und beugt sich nach hinten. Er hebt die Beine

und legt die Füße so weit oben an das dunkle runde hölzerne Tischbein, wie er kann. Dann zieht er die Knie an den Bauch, um so viel Kraft wie möglich zu haben, und tritt zu. Er schließt die Augen und wartet auf den Knall.

1

Jonas Lerman ließ von seinem Platz auf dem niedrigen Holzpodium, das eine Bühne darstellen sollte, den Blick unauffällig über das Publikum schweifen. Irgendwo musste sie sein. Eine gab es immer.

Ja, da saß sie. Er unterdrückte ein Grinsen. Es wunderte ihn immer wieder, wie vorhersehbar doch das Leben war. In der zweiten Reihe, die Beine übereinandergeschlagen, den Blick nonchalant zur Seite gewandt, mal nach oben zur Decke, mal runter auf den Boden. Niemals in seine Richtung. Ihre Hände lagen lose gefaltet auf den Knien, über dem abgegriffenen Cover seines neuesten Buchs.

Heute hatte sie langes schwarzes Haar, tiefblaue Augen, von kräftigem Kajal umrahmt, schwarze Klamotten und Lederbänder um die Handgelenke und Oberarme. Etwa fünfundzwanzig, schmal gebaut mit kleinen Brüsten unter dem schwarzen Stoff. Kein BH.

An einem anderen Tag hatte sie möglicherweise einen rosafarbenen Pagenkopf und eine löchrige Strumpfhose. Oder einen rasierten Schädel und eine schwarze Krawatte. Immer war jemand da. Egal, wie sie aussahen und in welcher Reihe sie saßen, im Grunde waren alle gleich. Und sie kamen alle nur seinetwegen.

Sie war vermutlich Studentin mit Literaturwissenschaften als Hauptfach. Hatte einen Nebenjob im Espresso House, während sie auf den großen Durchbruch wartete mit einem autobiografischen Roman über eine trostlose Kindheit in einer schwedischen Kleinstadt. Oder aber, wenn das nicht klappte, auf den Durchbruch als Soap-Star. Natürlich mit feministischem und ironischem Hintergrund, stets darauf bedacht, die gesamte verlogene Medienwelt zu entlarven. Und ganz nebenbei ein Promi zu werden, klar.

Und genau wie die anderen war sie hier, weil er, der berühmte Jonas Lerman, der Einzige war, der alles begriff. Der Einzige, der die finsternen Seiten des Daseins auf dieselbe Weise betrachtete wie sie und alle Schabigkeiten des Alltags durchschaut hatte. Das schienen sie zumindest alle zu glauben. Dass er ein Seelenverwandter war, der alle Wunden heilen und sie wieder ganz machen konnte. Ein Retter, der sie aus der Tristesse befreien und mit in seine wunderbare, böse Welt nehmen würde.

Oder sie fanden ihn einfach nur attraktiv. Ihm war das egal.

Die Art und Weise, wie sie ihr Haar zurückwarf, sorgsam darauf bedacht, seinem Blick auszuweichen, sobald er den Kopf in ihre Richtung drehte, deutete auf jeden Fall auf eine Sache hin. Dass dieser Abend vielleicht doch nicht so schlecht werden würde.

Am rechten Rand des Podiums bereitete sich die Moderatorin auf ihre Rolle vor.

Die etwa fünfzigjährige Dame trug ein Kleid von Gudrun Sjödén und war vermutlich die Leiterin der Buchhandlung.

Sie führte einen aussichtslosen Kampf gegen das Mikrostativ und warf hoffnungsvollen Blick in Richtung des Tontechnikers. Den schien das allerdings nicht weiter zu berühren.

Die Buchhändlerin und ihr Personal hatten sich wirklich Mühe gegeben, dem Ereignis des Abends einen würdigen Rahmen zu geben. Die schwarzen Plastik-Klappstühle standen in schnurgeraden Reihen. Über dem Podium hingen drei schwarz-weiße Autorenporträts im Großformat neben einer Banderole, die mit dem Logo der Buchhandlung und dem Text »Autorenlesung – mit Fokus auf Spannung« bedruckt war.

Auf drei Tischen neben dem Podium lagen die Signierexemplare ordentlich gestapelt nebst Kugelschreibern mit dem Logo der Buchhandlung.

Alles war vorbereitet für eine richtig lange Nacht.

Die Anstrengungen des Buchladens waren nicht vergebens. Wenige Minuten vor dem offiziellen Beginn waren gut drei Viertel der Klappstühle vor dem Podium besetzt. Erwartungsvolles Gemurmel füllte den Raum, stieg in Richtung Decke empor und entschwebte zwischen die Bücherregale.

Eine gelinde gesagt bunte Mischung hatte sich entschieden, diesen Dienstagabend auf einer Autorenlesung zu verbringen. Neben den stets anwesenden kulturinteressierten älteren Damen, dieser treuen, aufrechten Schar, im Prinzip der alleinigen Stütze von Schwedens schöngestem Leben, und einigen zufälligen Besuchern, die aus reiner Neugier beschlossen hatten, nach der Schließung noch ein wenig länger zu bleiben, konnte man drei klare Kategorien im Publikum erkennen – in direkter Entsprechung zu den drei Autoren, die vor ihnen saßen und auf ihren Auftritt warteten.

Links außen saß die gefeierte Krimiautorin Charlotte Hagberg in einem unauffällig gemusterten, knielangen Kleid, perfekt geschnitten, um ihre Figur möglichst vorteilhaft zu betonen. Ab und zu begrüßte sie mit einem kleinen Lächeln oder gnädigen Nicken die Ankunft einer der etwa vierzigjährigen Frauen, die den Kern ihres Leserkreises ausmachten.

Herausgeputzte und farblich aufeinander abgestimmte Großstadtmütter saßen in kleinen Gruppen beisammen und tuschelten eifrig, während sie bewundernde Blicke in Richtung Podium warfen. Ihre Ausgelassenheit beruhte sicherlich sowohl auf der bevorstehenden Begegnung mit ihrem großen Idol als auch auf der Tatsache, dass sie ausnahmsweise einmal ihre Markenkinderwagen zu Hause lassen konnten, um einen Abend ohne Baby mit den Freundinnen zu verbringen.

Charlotte Hagberg war einige Jahre zuvor mit einem Schlag an die Spitze der Bestsellerlisten geschossen und erreichte seither unglaubliche Verkaufszahlen. Die Mischung aus Chick-Lit-Glamour, gewagten Sexszenen und bestialischen Morden in der Gegend in und um Lidingö traf offenbar bei der breiten Schicht von Krimilesern einen Nerv, und drei ihrer Romane waren bereits verfilmt worden.

Die Kritiker hassten sie natürlich. In einer der Tageszeitungen hatte ein Rezensent einige Wochen zuvor einen gnadenlosen Verriss ihres letzten Buches mit folgenden Worten abgeschlossen:

»Charlotte Hagberg ist unschlagbar, wenn man kein Bedürfnis hat, sich selbst verstehen zu wollen, etwas Neues zu lernen oder etwas zu erleben – sie ist schlicht eine Autorin für Menschen, die eigentlich zu träge sind, Bücher zu lesen.«

Derartige Kritik schien Charlotte Hagberg und ihre Anhän-

gerinnen nicht zu scheren. Und warum auch? Die Mütter bekamen genau die Unterhaltung, die für ein bisschen Abwechslung in ihrem Babyalltag sorgte. Und Charlotte Hagberg verdiente mehr Geld im Jahr mit ihren Büchern, als ein Nobelpreis einbringen würde.

Was Jonas betraf, hatte Charlotte Hagberg all seine Sympathie, obwohl er noch kein einziges ihrer Bücher gelesen hatte. Auch er hatte zahllose verächtliche Rezensionen bekommen; wer etwas über sich selbst lernen wollte, sollte lieber eine Therapie machen als Krimis lesen, fand er.

Hier und da im Publikum verteilt saßen ein paar ältere Herren in Anzug und Krawatte. Sie waren wegen des grauhaarigen Mannes mit dem Schnurrbart da, der links von Jonas saß und gerade dabei war, ein paar letzte Änderungen in seinem Vortragsskript zu machen. Bengt Frykander, Richter am Oberlandesgericht.

Seit über zwanzig Jahren bastelte er nun schon an seinen komplizierten Mordfällen im Juristenmilieu, die sein Held Anders Gripenstierna, seines Zeichens ebenfalls Richter am Oberlandesgericht, jedes Mal mit Bravour löste.

Obwohl Bengt Frykander regelmäßig fast jährlich einen neuen Roman produzierte, war ihm der große Durchbruch nicht geglückt. Vielleicht lag es daran, dass sich der Kreis seiner Leser größtenteils auf andere Juristen beschränkte, die in erster Linie interessierte, ob denn der neue Generalstaatsanwalt wirklich das Vorbild für den Würgemörder auf Seite 241 war. Wahrscheinlich konnten sich auch nur Juristen für seine Bücher begeistern. Jonas hatte versucht, eines davon zu lesen, aber nach der Hälfte aufgegeben. Seiner Meinung nach war

das Buch, wie auch Bengt Frykander selbst, sterbenslangweilig.

In letzter Zeit schien Bengt Frykander die Lust am Schreiben verloren zu haben. Er hatte sich in den vergangenen Jahren mehr und mehr der neuen Leidenschaft in seinem Leben gewidmet, dem Langstreckenlauf. Er war Schwedens erster Krimiautor, der den Stockholm-Marathon unter drei Stunden lief, und tauchte inzwischen öfter in Laufzeitschriften auf als auf den Kulturseiten der Zeitungen.

Und dann war da noch er selbst. Auch Jonas konnte kleine Inseln von eigenen Fans im Publikum vor dem Podium ausmachen. Inzwischen verkauften sich seine Bücher so gut, dass er Leser in allen Gesellschaftsgruppen haben dürfte, und vermutlich standen seine Bücher auch bei einigen von Charlotte Hagbergs Bewunderinnen im Regal. Vielleicht sogar bei dem einen oder anderen Juristen. Neugierige, die eine Taschenbuchausgabe gekauft hatten, nachdem die Zeitungen mal wieder ihre Galle darüber ausgeschüttet hatten, für die er nur ein Autor unter vielen war.

Aber es gab auch die, die das nicht taten. Außer der Schwarzhaarigen in der zweiten Reihe, die dazu übergegangen war, ihn abwechselnd heimlich zu mustern, etwas vermutlich Tiefsinniges in ein schwarzes Notizbuch zu schreiben oder herablassende Blicke in Richtung der schnatternden Mütter neben sich zu werfen, sah er mindestens eine Handvoll anderer Zuhörer, die ganz sicher nur wegen ihm gekommen waren. Und die mit größter Wahrscheinlichkeit weder etwas von Charlotte Hagberg noch von Bengt Frykander auf dem Nachttisch liegen hatten.

Ganz vorn saß wie immer David, einer seiner treuesten Fans, dem Anlass zu Ehren mit einem schwarzen Pullover bekleidet, der den weißen Aufdruck »Team Jonas Lerman« trug. Den Pullover hatte David selbst designt, und er verkaufte ihn für 150 Kronen auf seiner Jonas-Lerman-Fanseite – die er ebenfalls selbst designt hatte. Er hockte eifrig nach vorn gebeugt da, Notizblock und Kamera griffbereit. Im späteren Verlauf des Abends würde er ganz bestimmt einen ausführlichen Bericht auf die Webseite stellen.

Jonas nickte David unmerklich zu, um ihm seine Wertschätzung zu zeigen. David lächelte glücklich zurück und hob die Kamera zum Gruß. Trotz der vielen Stunden, die David im Laufe der Jahre mit Jonas' Werk zugebracht haben musste, hatten sie noch kaum ein Wort gewechselt. Jonas hatte den Eindruck, dass David mit niemandem viel sprach. Außer im Netz. Aus den Augenwinkeln sah er, wie die Schwarzhaarige David eifersüchtig anfunkelte.

Keine Sorge, Mädchen, dachte er. Du kommst schon noch auf deine Kosten.

Es fanden sich noch weitere typische Jonas-Lerman-Fans im Publikum, Männer mit schwarzen Pullis und schütterten Vollbärten, die Horrorfilme mochten, *Call of Cthulhu* spielten und brav zu den Signierstunden in der SF-Abteilung dankelten, wenn ein neues Buch von ihm erschienen war. In den Augen vieler sicher hoffnungslose Nerds mit nicht vorhandenem Modegeschmack und fehlender sozialer Kompetenz. Aber für Jonas spielte das keine Rolle. Sie gehörten zu ihm. Und er zu ihnen.

Ganz hinten, lässig an einen Pfeiler gelehnt, standen ein paar Vertreter einer ganz anderen Lesergruppe. Seit seinem

dritten Buch, das teilweise in Stockholms Unterwelt spielte, tauchten immer mal wieder kräftige, schweigsame Männer mit rasierten Schädeln und großflächigen Tätowierungen bei seinen Lesungen auf. Und mehr als einmal hatte er Post von Bewunderern mit Absenderadressen von Haftanstalten wie Kumla, Hall oder Tidaholm bekommen.

Die Gudrun-Sjödén-Dame schien nicht sehr erfreut über diese merkwürdigen Gäste und warf unruhige Blicke in Richtung des Pfeilers. Aus Angst vor einem plötzlichen Tumult, vermutete Jonas.

Ihm selbst machte es nichts aus, dass seine Bücher offenbar eine große Anziehungskraft auf Schwedens Kriminelle ausübten. Die Gefahr, dass sie ihm an den Kragen gingen, schätzte er als sehr gering ein, und wie sie ihr Geld verdienten, war ihm komplett egal, solange sie einen Teil davon für seine Bücher ausgaben. Er fand es eher bemerkenswert, dass sie überhaupt Romane lasen, wenn man bedachte, welch lückenhafte Schullaufbahnen viele von ihnen bestimmt hinter sich hatten.

Außerdem war es gut für sein Image.

Was für ein bunter Haufen. Für jeden Geschmack etwas dabei. Charlotte Hagberg mit ihrem teuren Kleid und einem eigenen Modeblog. Bengt Frykander mit seiner Juristenprosa und seinen Marathons. Und dann er selbst. Eine Art schriftstellerische Antwort auf die Spice Girls der Neunziger. Posh Spice, Sporty Spice ... und Scary Spice.

In diesem Augenblick wurden seine Gedanken von der Buchhändlerin unterbrochen, die ans Mikrofon stakste, ein paar-mal prüfend dagegen klopfte und dann verkündete:

»So, jetzt ist es sieben Uhr und damit Zeit für die zweite Autorenlesung hier bei uns. Das Thema des Abends ist Spannungsliteratur, und folglich haben wir heute Abend auch drei sehr spannende Autoren hier.«

Der kleine Scherz wurde von ein paar Kulturdamen mit einem aufmunternden Lächeln quittiert. Die Rednerin ließ sich davon nicht unterkriegen und fuhr fort:

»Als Erstes haben wir die wie immer bezaubernde Charlotte Hagberg, derzeit Schwedens erfolgreichste Krimiautorin. Wie alle wissen, hat Charlotte vor Kurzem ein Kochbuch veröffentlicht, *Mörderisch gut*, das ebenfalls ein voller Erfolg ist. Toll gemacht, Charlotte, und herzlich willkommen!«

Charlotte Hagberg lächelte gemessen und winkte ins Publikum. Bengt Frykander verzog das Gesicht.

»Heute Abend ebenfalls zu Gast ist Richter Bengt Frykander, der Grand Old Man des Gerichtskrimis und Schwedens schnellster Richter – zumindest außerhalb des Gerichtssaals. Auch Ihnen ein herzliches Willkommen!«

Trotz des glücklichen Lächelns der Buchhändlerin sah Bengt Frykander jetzt noch säuerlicher drein.

»Und last but not least haben wir Jonas Lerman, den Vater von Carl Cederfeldt, dem Mann, vor dem wir schrecklich gerne zittern. Aber wir trauen uns dennoch, Sie willkommen zu heißen, Jonas!«

Wie immer verspürte Jonas einen kurzen Stich der Eifersucht. Carl Cederfeldt, immer nur Carl Cederfeldt. Manchmal fragte er sich, wer der wahre Star war, er oder sein Protagonist. Dabei wusste er natürlich sehr wohl, dass er ohne Carl Cederfeldt nicht hier sitzen würde. Und eine Frau wie die Schwarzhäaarige würde ihm niemals begehrliehe Blicke zuwerfen.

Fünf Jahre waren vergangen, seit sein Debütroman *Skalpell-tanz* herausgekommen war. Der erste literarische Text, den er je geschrieben hatte. Nicht einmal eine Novelle oder ein winziges Gedicht hatte er vor *Skalpelltanz* zustande gebracht, auch wenn er in Interviews gerne behauptete, er habe schon als Kind grausame Geschichten erfunden. Er fand, dass das seriöser klang.

Aber eine Menge anderes Zeug hatte er geschrieben. Nach dem Umzug nach Stockholm, während seines planlosen Studiums an der Universität und später, parallel zu einem Nebenjob im Supermarkt, hatte er sich als freischaffender Schreiberling und Werbetexter verdingt. Und natürlich hatte er wie die meisten Schreiberlinge und Werbetexter vage Pläne gehabt, irgendwann den großen Roman zu schreiben und sich nie wieder sinnlose Slogans über rostfreie Bauteile oder Sehenswürdigkeiten in Roslagen aus den Fingern saugen zu müssen. Aber wie viele andere hatte er keine Ahnung gehabt, wo er anfangen sollte.

Bis der irre Chirurg Carl Cederfeldt auf der Bildfläche erschien.

Drei Monate lang hatte er Carl Cederfeldt und seinen Gräueltaten jede freie Sekunde gewidmet. Schreiben war das Erste, das er am Morgen nach dem Aufwachen tat, und das Letzte, bevor er am Abend ins Bett ging. Während der Arbeitsschichten im 7-Eleven-Supermarkt hatte er einen Schreibblock unter dem Tresen, auf dem er sich Notizen machte, wenn mal kein Kunde zu bedienen war. Und sobald er nach Hause kam, hockte er sich an den Computer und tippte alles ein. Er träumte sogar von Carl Cederfeldt.

Während er eine blutige Szene nach der anderen produ-

zierte, stellte er zwei Dinge fest: Zum einen, dass er gut darin war, über schreckliche Dinge zu schreiben. Und zum zweiten, dass es ihm gefiel.

Zum ersten Mal in seinem Leben hatte er das Gefühl, das zu tun, wozu er bestimmt war.

Im Gegensatz zu vielen anderen Autoren hatte er nicht jahrelang mit trostlosen Absagen ignoranter Verlage zu kämpfen gehabt. Als er mit dem Manuskript fertig war, hatte er es ganz einfach ausgedruckt, in eine schwarze Mappe gelegt und an einen einzigen Verlag geschickt, den Kaos Verlag.

Der einzige Grund für diese Wahl war, dass er den Verlagschef Sten Jerhammar in einem Fernsehinterview hatte sagen hören, dass schwedische Romanprotagonisten scheißlangweilig wären. Alles Spießer oder Eltern von Kleinkindern. Es brauche verdammt nochmal mehr Irre in der Literatur, Leute, bei denen der Augustpreis-Jury so richtig die Düse geht.

Klopfenden Herzens hatte er das Manuskript in den Briefkasten gesteckt und gehofft, diesen Irren liefern zu können, nach dem Sten Jerhammar suchte.

Er erinnerte sich noch genau an das Gefühl, als zwei Monate später eine Antwort kam und klar war, dass der Kaos Verlag tatsächlich *Skalpelltanz* veröffentlichen wollte. Seine Geschichte. Die er sich ganz allein ausgedacht hatte. Tagelang war er vollkommen benommen in einem Freudenrausch umhergelaufen.

Als *Skalpelltanz* schließlich in den Buchhandlungen auslag, gepusht vom gesamten Marketingbudget, das der kleine Ver-

lag aufbringen konnte, war das Echo gelinde gesagt mau, zumindest unter den hauptberuflichen Literaturgurus des Landes.

Die Rezensenten in den wenigen Zeitungen, die das Buch überhaupt erwähnten, stuften *Skalpelltanz* abwechselnd als »Blutbad«, »plumpen Thrillerversuch« und »Serienkiller-Bonanza« ein und gossen ihre Häme über die ausgefeilte Gewalt, Carl Cederfeldts hohlen und oberflächlichen Charakter, das erniedrigende Frauenbild und den totalen Mangel an Moral in seinem Debütroman aus.

Es war furchtbar. Obwohl er es eigentlich nicht wollte, las er jede negative Kritik, und jedes Mal wäre er am liebsten im Boden versunken und verschwunden. Er wollte nicht glauben, dass der Kaos Verlag sich so verschätzt hatte und seine Karriere als Autor schon vorbei sein sollte, ehe sie überhaupt richtig angefangen hatte.

Sten Jerhammar war hingegen nicht im Geringsten bekümmert gewesen, sondern hatte sich wie ein Kind über den Aufstand gefreut, den sein neuer Schützling verursachte. Als Jonas nach dem x-ten Verriss vollkommen niedergeschlagen in seinem Büro hockte, lachte Sten nur, lehnte sich in seinem Schreibtischstuhl zurück und schickte einen perfekten Rauchring zur Decke.

»Es ist doch klar, dass sie so tun müssen, als wären sie empört, diese aufgeblasenen Hyänen in den Kulturredaktionen. Sonst haben sie sofort die Kampflinien und Moralapostel auf dem Hals. Aber mach dir keinen Kopf, Junge. Die Leute werden diesen Psychopathen lieben, den du dir da ausgedacht hast.«

Und genau so kam es. Nach einem zögerlichen Start ver-

breitete sich nach und nach auf Internetforen und unter Horrorliebhabern das Gerücht, dass es da ein Buch mit einem Serienkiller gab, neben dem andere literarische Spinner wie zahnlose Hunde wirkten. Als dann die ersten Verkaufszahlen kamen, wurde klar, dass sich die erste Auflage richtig gut verkauft hatte.

Mit der Taschenbuchausgabe gab der Verkauf richtig Gas, und bald war es Sten geglückt, die Übersetzungsrechte nach Dänemark, Deutschland und England zu verkaufen. Nur drei Monate nach der Veröffentlichung von *Skalpelltanz* bildete sich die erste »Wir mögen Carl Cederfeldt«-Gruppe auf Facebook und zählte schon nach wenigen Tagen mehr als 100 Mitglieder. Und dies, obwohl Facebook zu der Zeit noch lange nicht so weit verbreitet gewesen war wie heutzutage. Er war schon ein sehr ungewöhnlicher Volksheld, dieser Carl Cederfeldt.

Nachdem Carl schon früh sein Faible für scharfe Klingen und das Zufügen von Schmerzen entdeckt hat, leitet er seine Karriere damit ein, sich durch eine Arztausbildung zu schummeln, zu schmieren und zu erpressen und sich schließlich auf einen Posten als Unfallchirurg im Huddinge-Krankenhaus zu manövrieren.

Dort wird Cederfeldt jedoch bald rausgeworfen, und nachdem er als erste Reaktion den verantwortlichen Oberarzt zu Tode gefoltert hat, geht er dazu über, sich in Vollzeit seiner Lieblingsbeschäftigung zu widmen – Menschen für chirurgische Experimente kidnappen. Selbige führt er in der Doppelgarage seiner Villa in Täby durch, wobei er eine ganz persönliche Spezialuniform trägt, sein Markenzeichen sozusagen: weißer Arztkittel und eine grüne Latexmaske, wie sie von den

Lucha-Libre-Show-Kämpfern im mexikanischen Wrestlingzirkus verwendet werden.

Durch und durch widerlich, herablassend und gefühlkalt, ohne die geringsten versöhnlichen Züge, jagt Carl schonungslos nach Opfern unter den hilflosesten Mitgliedern unserer Gesellschaft, Flüchtlinge ohne Papiere, Obdachlose und am liebsten gestörte Teenagerinnen mit Selbstverletzungsdrang auf der Flucht vor dem Erziehungsheim und einer Erwachsenenwelt, die sie nicht versteht.

Sein Handeln ist nicht von rassistischen Motiven oder moralisch rechtfertigenden Theorien zur Beseitigung gesellschaftlichen Abschaums getrieben. Carl Cederfeldt hat nur einen einzigen Grund, weshalb er so viel Zeit und Energie investiert, andere Menschen zu quälen und zu erniedrigen: Weil es ihm Spaß macht. Und da Jonas bis dato noch keinen einzigen Polizisten in seine Geschichten hineingeschrieben hatte, wird Carl niemals für seine Bosheit zur Rechenschaft gezogen.

Trotzdem liebten die Leser den verrückten Chirurgen mit all seinen finsternen Geheimnissen. Knapp ein Jahr nach dem Debüt folgte der ebenso erfolgreiche zweite Band *Narben-gewebe* und danach *Missgeburt*, der Roman, in dem die Leser an Carls tragischer und blutiger Kindheit teilhaben durften und die Erklärung für die finanzielle Unabhängigkeit bekamen, die ihm seinen extravaganten Lebensstil ermöglichte.

Zu diesem Zeitpunkt war Jonas von den Medien zum »Meister des Schreckens« und »König der Serienkiller« ernannt worden und hatte in mehr Talkshows gesessen, als er zählen konnte. Ohne dass er eigentlich wusste, wie es dazu gekommen war, hatte er plötzlich einen Beruf. Er war Schrift-

steller. Und er hatte diesen Erfolg einem völlig durchgeknallten Chirurgen in mexikanischer Wrestlingmaske zu verdanken.

Dennoch hatte Jonas vor einigen Monaten alles aufs Spiel gesetzt und seine Karriere riskiert. Als sein viertes Buch *Der Nachtjäger* herauskam, war Carl Cederfeldt nicht mit von der Partie. Stattdessen drehte sich die Erzählung um einen geplagten jungen Mann, der sich aufgrund einer seltenen Krankheit nicht in der Sonne aufhalten konnte und sich deshalb einbildete, ein Vampir zu sein und nachts Menschen zu Tode beißen zu müssen.

Obwohl *Der Nachtjäger* genauso blutrünstig und grausam war wie die vorhergegangenen Bücher, war Jonas klar, dass seine Leserschaft von Carl-Cederfeldt-Jüngern ihm womöglich den Rücken zukehren würde. Selbst Sten wirkte ungewöhnlich nervös vor dem Erscheinen. Natürlich war unter den Fans ein wenig gemurrt worden, aber die Kritiker hatten den neuen Ansatz begrüßt, und das Buch hatte sich fast so gut verkauft wie die anderen. Sten und die Leitung des Chaos Verlags konnten aufatmen und weiterhin Gewinne einstreichen; und er selbst hatte zumindest einen kleinen Beweis, dass sein Erfolg mehr als nur auf Anfängerglück bei der Wahl des Protagonisten beruhte.

Kurz gesagt war es in den letzten Jahren besser gelaufen, als er sich das je erträumt hätte. Fast alles, zu dem ein Autorendebut führen konnte, hatte er erreicht. Seine Bücher waren in über zehn Sprachen übersetzt. Er tourte auf Lesereisen durch Deutschland. In mehreren Männermagazinen mit leicht bekleideten Soap-Opera-Mädels auf dem Cover waren Reportagen über ihn erschienen. *Skalpelltanz* und *Missgeburt* wa-

ren sogar verfilmt worden. Zwar nur als Low-Budget-Produktionen mit mehr blutigen Spezialeffekten als psychologischer Tiefe, aber immerhin.

Ja, natürlich sollte er zufrieden sein. Er verdiente ordentlich, die Zahl der Mitglieder seines Fanclubs wuchs ständig, und er wurde so oft in der Stadt erkannt, dass es fast schon lästig war. Mit anderen Worten: Es lief gut für Jonas Lerman.

Oder besser gesagt, es war gut gelaufen für Jonas Lerman. Bis vor vier Monaten.

2

Der Rest der Autorenlesung verlief wie erwartet. Der Ablauf entsprach den üblichen Gepflogenheiten. Erst hatte jeder Autor zwanzig Minuten zum Lesen sowie für wahlfreies, selbstverherrlichendes Gerede über die Beschwerden des Schreibens. Dann gab es eine Fragerunde für das Publikum, gefolgt von einem gut inszenierten Signier- und Autogrammeberitual.

Charlotte Hagberg war als Erste dran. Das einzig Hervorstechende ihres Auftrittes war die Ankündigung, dass sie in der nächsten Zeit ihren Blog schließen wollte, um sich stattdessen auf ihr neues Buchprojekt zu konzentrieren, was unter den Müttern ein enttäuschtes Raunen auslöste.

Dann war Bengt Frykander an der Reihe. Das einzig Hervorstechende seines Auftrittes war die Ankündigung, dass er in der nächsten Zeit nichts schreiben würde, um sich stattdessen für den New-York-Marathon vorzubereiten. Dies löste so gut wie gar kein Raunen aus, was den Richter offensichtlich enttäuschte.

Und dann war es endlich Zeit. Zeit für Scary Spices Moment im Rampenlicht.

Nachdem die Leiterin der Buchhandlung ihn noch einmal als den »Vater des Mannes, der uns so wunderbar Angst einjagt« präsentiert hatte, erhob sich Jonas langsam von seinem

Platz und stellte sich hinter das Mikrofon, von Kopf bis Fuß in Schwarz gekleidet und mit einem genau einstudierten sarkastischen Lächeln, das um seine Mundwinkel spielte.

Er hob das Buch und schlug die Stelle auf, die er für diese Lesung ausgewählt hatte. Den gängigen Regeln für Autorenlesungen folgend hätte er aus *Nachtjäger* vorlesen müssen, da es sein aktuellstes Buch war. Dass er das nicht tat, hatte Sten entschieden.

»Weißt du, Jonas, ich glaube, wir lassen das mit dem *Nachtjäger*«, hatte er vor ein paar Stunden am Telefon gesagt. »Deine Fans haben ihn längst gekauft, und die anderen werden nie im Leben 200 Kronen dafür abdrücken. Es ist besser, wenn du etwas richtig Blutiges aus *Missgeburt* nimmst, das gibt es ja jetzt neu im Taschenbuch. Den *Nachtjäger* pushen wir dann wieder zur Buchmesse, sobald die Taschenbuchausgabe draußen ist ... oder sollten wir da vielleicht schon mal deinen neuen Roman promoten, was meinst du?«

Jonas hatte darauf nicht geantwortet. Und er hatte sich auch nicht beschwert, dass Sten ihm in seine Lesung reinredete. In der jetzigen Lage hatte er nicht vor, sich in irgendeiner Weise bei Sten zu beschweren. Wenn Sten *Missgeburt* haben wollte, dann bekam er *Missgeburt*. Und definitiv etwas richtig Blutiges. Wie immer.

Jonas holte tief Luft und ließ den Blick ein letztes Mal über das Publikum schweifen. Er ließ ihn einen Augenblick bei der Schwarzhaarigen verweilen, bevor er in das Buch hinabschaute und anfang zu lesen.

Carl drückte auf den kleinen Knopf, und die Ziffern der digitalen Armbanduhr leuchteten in der Dunkelheit auf. 07:08. Jetzt dürfte es nicht mehr viele Minuten dauern.

Er streckte die Arme und Beine ein wenig, um den Kreislauf in Gang zu kriegen, und hob das Gesäß, um für einen kurzen Moment den direkten Kontakt mit dem eiskalten Betonboden zu vermeiden.

Es war eng hinter den Strohballen, er hatte kaum Platz. Inzwischen war er schon richtig groß, seit letztem Frühjahr war er fast zehn Zentimeter gewachsen. Der blaue Arbeitsoverall reichte nicht mehr bis zu seinen Handgelenken beziehungsweise bis zu seinen Knöcheln, und nachts wachte er manchmal wegen der Wachstumsschmerzen auf.

Er wand sich, um eine bequemere Haltung zu finden, und tätschelte das zusammengerollte Handtuch neben sich. Seine Lieblinge.

07:13. Er hörte, wie sich die Ziegen nur wenige Meter entfernt bewegten. Klauen, die über den Boden schabten. Ein Horn, das gegen eine Bretterwand stieß. Das mahlende Geräusch von Mäulern, die Hafer fraßen.

Er hatte die Ziegen gefüttert und gemolken wie immer, obwohl er nicht mehr dazu gezwungen war. Er mochte die Ziegen. Nicht sie hatten es verdient zu leiden.

Der schwarze Himmel vor dem Fenster nahm langsam Grautöne an, und die Dunkelheit im Stall franste an den Kanten aus. Er spürte, wie sich die Nervosität anpirschte. Ihm blieb jetzt nicht mehr viel Zeit, bald würde das Tageslicht in

den jetzt noch finsternen Stall fallen und unbarmherzig seine Pläne vereiteln. Warum kamen sie nur nicht?

07:16. Noch immer nichts. Aber da, war das nicht die Haustür des Wohnhauses, die ins Schloss fiel? Ja, jetzt hörte er die Schritte auf dem Kies vor dem Stall. Sie kamen zusammen, das *Schwein* und die *Sau*, genau wie er es sich gedacht hatte.

Sie waren immer zusammen. Nicht aus Liebe, sondern weil sie einander nicht genügend vertrauten, um sich jemals den Rücken zuzuwenden.

Schon bevor die Tür zum Stall aufgestoßen wurde, hörte er *das Schwein* brüllen.

»He, du verdammte Missgeburt, bist du noch nicht fertig mit den Ziegen? Es ist schon Viertel nach sieben, ich will jetzt gleich mein Frühstück auf dem Tisch haben, sonst ...«

Abrupte Stille. Er hielt die Luft an und stellte sich vor, wie die fetten Schweinefinger nach der Stelle an der Wand tasteten, wo der Lichtschalter sich befinden sollte. Kurz darauf ertönte ein Zischen, und das *Schwein* brüllte erneut, diesmal vor Schmerz, als die nackten Kupferdrähte in dem freigelegten Sockel 230 Volt durch seine Hand jagten.

Er lächelte, als er sich vorstellte, wie das *Schwein* rückwärtsstolperte, blind vor Schmerz, und wie die *Sau* hinterhertrrottete und versuchte zu trösten.

Kurz darauf folgte der dumpfe Aufprall, auf den er gewartet hatte. Und dann wieder Gebrüll, diesmal in zwei unterschiedlichen Tonarten. Die Falle hatte zugeschnappt.

Showtime.

Er streckte die Hand nach hinten und legte den Kontakt um. Dann rollte er das Handtuch aus, wühlte zwei Messer und krabbelte hinter den Strohballen hervor.

Der bis eben noch so dunkle Stall badete jetzt in starkem Scheinwerferlicht. Zufrieden stellte er fest, dass sein Plan genau so funktionierte, wie er sich das vorgestellt hatte. Beide waren über die quer gespannten Stolperdrähte gefallen und genau an den richtigen Stellen gelandet.

Es hatte die halbe Nacht gedauert, die über dreihundertfünfzig Zweizollnägel am Betonboden festzukleben, ihm taten davon immer noch die Knie und der Rücken weh. Ganz zu schweigen von den langen Stunden, die er gebraucht hatte, um die Spitzen heimlich in der Werkstatt extra scharf zu schleifen.

Da lagen sie, blutend und verwirrt, und blinzelten hilflos in das grelle Licht. *Die Teufel*. Endlich war seine Zeit gekommen. Endlich würde die Missgeburt zurückschlagen.

Seine momentane Überlegenheit würde nicht lange anhalten, das wusste er. Von der vielen Arbeit auf dem Hof war das *Schwein* extrem muskulös für sein Alter; solche Muskeln hatte sein eigener, dünner Jungenkörper noch nicht aufbauen können. In einem Kampf unter fairen Bedingungen hätte er keine Chance. Deshalb hatte er vor, dafür zu sorgen, dass die Bedingungen in diesem Kampf so unfair wie nur möglich waren.

Mit einem Satz sprang er nach vorn und kickte die Nägel auf seinem Weg mit den durch Stahlkappen geschützten Arbeitstiefeln beiseite. Er steuerte auf das *Schwein* zu, das halb auf dem Rücken lag und fluchend versuchte, seine

rechte Hand von den Nägeln zu ziehen, die sich in seine blutige Handfläche bohrten. Als Carl neben ihm in die Hocke ging, blickte das *Schwein* verwundert auf.

»Was zum ...?«

Mehr Worte brachte er nicht hervor, nur noch ein gurgelndes Geräusch, als das Mora-Messer tief in seinen Bauch fuhr.

Er ließ das Messer in der Wunde stecken. Er bildete sich ein, dass dadurch das Verbluten hinausgezögert wurde; dass der Tod nicht so rasch kommen würde. Und wenn es etwas gab, das er dem *Schwein* ganz bestimmt nicht wünschte, dann war es ein rascher Tod. Außerdem brauchte er das Messer nicht, er hatte ja noch mehr davon.

Er überließ das jammernde und keuchende *Schwein* einstweilen seinem Schicksal und ging zur *Sau*, die danebenlag und ihn mit weit aufgerissenen, ängstlichen Augen anstarrte. Schniefend versuchte sie, vor ihm zu flüchten, aber sie saß hoffnungslos fest und kam nicht weg.

Er setzte sich rittlings auf ihren Brustkorb und presste seine Knie auf ihre Arme. Durch sein Gewicht drangen die Nägel noch tiefer ins Fleisch ein, sie schrie vor Schmerz und warf den Kopf hin und her. Lächelnd setzte er ihr die Messerklinge an die Lippen und flüsterte:

»Schhh... nicht schreien, kleine Birgitta.«

Es war das erste Mal, dass er ihren Namen aussprach. Sie hatten ihn von Anfang an gezwungen, Vater und Mutter zu ihnen zu sagen, wenn sie ihn denn überhaupt etwas sagen ließen.

Für diesen Augenblick hatte er eine kleine Rede geplant, in der er erklärte, wie sehr er sie hasste, wie lange er sich nach

diesem Moment geseht hatte und wie frei er sich fühlen würde, sobald alles vorbei wäre.

Er hatte sich ausgemalt, wie er detailreich erläutern würde, auf welche Weise er ihre Gesichter und Körper bis zur Unkenntlichkeit verstümmeln wollte, hatte sich vorgestellt, wie er die Todesangst in ihren Augen genießen würde.

Aber nun hatte er keine Lust mehr dazu. Das Ganze verschaffte ihm keine Genugtuung. Diesen pathetischen Ausgeburten menschlicher Wesen konnte man keine Reue entlocken. Sie waren keiner Rede wert, keiner Erklärung über das Warum. Sie waren nur wert zu leiden und zu sterben.

Erst als es fast vorbei war, als die *Sau* sie bereits verlassen hatte und das *Schwein* nur noch ein paar Sekunden zu leben hatte, beugte er sich über die Fleischmasse, die einmal das Gesicht des *Schweins* gewesen war, blickte ihm direkt in die lidlosen Augen und flüsterte:

»Und – wer ist jetzt die Missgeburt, du verdammtes *Schwein*?«

Nach einer angemessen langen Kunstpause schlug Jonas das Buch mit einem Knall zu und sah auf. Er liebte diesen Moment. Verkaufszahlen und Rezensionen waren eine Sache, aber in Augenblicken wie diesen zeigte sich der wahre Wert des Schreibens. Hier, in den Augen des Publikums, bekam man den Lohn für die einsame, endlose Schinderei im kalten Licht des Computerbildschirms.

Er ließ den Blick über die Zuhörer schweifen und sog alle Nuancen der dort gezeigten Gefühle und Reaktionen in sich auf. Da gab es die übliche rotwangige Erregung und bedin-

gungslose Bewunderung von David und den anderen, die sicherlich fast jedes Wort auswendig konnten, aber dennoch jedes Mal wieder von Neuem begeistert waren. Ganz besonders rotwangig war die Schwarzhaarige, die aussah, als würde sie sich am liebsten auf der Stelle ihr schwarzes Oberteil vom Leib reißen.

Aber auch wenn die wohlwollend gemeinten Reaktionen der bereits Bekehrten durchaus eine gewisse Befriedigung darstellten, fanden sich die wahren Goldkörner im Rest des Publikums. Empörung, Ekel, schamhafte und widerwillige Bewunderung von denen, die stets beteuerten, sich nicht im Geringsten für Unterhaltungsliteratur mit Gewaltdarstellungen zu interessieren, aber trotzdem nichts gegen diesen kleinen Spannungskitzel in der Magengegend tun konnten.

Sogar glühenden Zorn konnte er zu den Gefühlen im Publikum zählen. Eine Frau warf ihm wütende Blicke zu, während sie einem Jungen im Vorschulalter die Ohren zuhielt, den sie aus unerfindlichen Gründen zu dieser Lesung mitgenommen hatte.

Und all diese Gefühle hatte er, Jonas Lerman, allein mithilfe des Alphabets und einer Portion Fantasie erzeugt. Das war besser als Sex. Besser als Drogen. Dieser Kick war das Größte überhaupt. Er wusste, dass genau in diesem Augenblick alle im Publikum denselben Gedanken teilten. Dieselbe Frage formte sich in ihren Köpfen, gestellt in Erregung, Hingabe, Bewunderung, Empörung oder Zorn.

»Wo nimmt er das nur alles her?«

3

Am nächsten Morgen schien die Frühlingssonne klar und kühl auf die Straßen von Stockholm. Einige Frühaufsteher auf dem Weg zur Arbeit oder zur Schule duckten sich im kalten Wind, der über den Medborgarplatsen pff.

Jonas kam aus dem U-Bahn-Ausgang in der Folkungagatan, blinzelte in das Licht und schlug den Mantelkragen hoch. Nicht weil ihm dadurch auch nur ein bisschen wärmer gewesen wäre, sondern weil die Geste lässig war, er sich wie ein Privatdetektiv aus den Vierzigern fühlte. Fehlte nur noch der Hut. Und die Zigarette. Als Großstadtautor sollte er vermutlich rauchen, aber das tat er nicht. Er hatte es mehrmals probiert, war aber nie über das Stadium total sinnloser Übelkeit hinweggekommen. Er war und blieb ein Nichtraucher, ob ihm das nun passte oder nicht.

Der gestrige Abend hatte seine Wünsche noch übertroffen. Wie erwartet hatte die Schwarzhaarige vor der Buchhandlung gestanden, als er sich endlich von einer Gruppe älterer Bibliothekarinnen losreißen konnte, die unbedingt mit ihm über die Rolle der Literatur beim Anstieg der Gewalt in der Gesellschaft diskutieren wollten.

Sie hatten zunächst ein paar Stunden in einer Bar in der Nähe zugebracht, in der er sich mit einigen Heineken in eine angenehm angetrunkene Stimmung und sie sich mit einer Reihe

Margaritas in einen deutlich rauschhafteren Zustand befördert hatte. Sie hieß Emma und studierte an der Stockholmer Universität. Aber nicht Literaturwissenschaften, sondern Kunstgeschichte, im Augenblick einige Seminare zum Thema »Orientalische Einflüsse in der Bildkunst des 19. Jahrhunderts«.

Den größten Teil der Zeit hatten sie einer äußerst tiefsinnigen und erstaunlich ergiebigen Diskussion über japanische Manga-Serien als Kunst- und Literaturphänomen gewidmet. Danach hatten er und Emma ein paar ebenso ergiebige gemeinsame Stunden in ihrer untergemieteten Einzimmerwohnung in Solna verbracht. Und dann waren sie eingeschlafen.

Letzteres war ein Unfall. Was Kontakte mit dem anderen Geschlecht betraf, hatte er sich selbst zwei Regeln auferlegt: immer zusehen, auswärts zum Schuss zu kommen, und nie zum Frühstück bleiben. Weitere Regeln für Beziehungen hatte er nicht. Allerdings hatte er auch noch nie eine richtige Beziehung geführt.

Glücklicherweise war er zuerst aufgewacht und hatte es geschafft, sich ohne Frühstück und Telefonnummernaus-tausch davonzumachen. Er nahm an, dass sie beide in der Nacht auf ihre Kosten gekommen waren. Sie hatte etwas, womit sie vor ihren Kommilitonen angeben konnte. Und er hatte die Gelegenheit bekommen, sich wie ein normaler Mensch zu fühlen. Zumindest ein paar Stunden lang. Außerdem hatte er dadurch einen Grund gehabt, sich von seiner Wohnung und dem, was ihn dort erwartete, fernzuhalten. Zumindest ein paar Stunden lang.

Er ging die Folkungagatan in östlicher Richtung entlang, inmitten des Stromes verschlafener Söder-Bewohner auf dem

Weg zur Arbeit, zur Schule und zur Kita. Obwohl es über fünfzehn Jahre her war, dass er nach Stockholm gezogen war, fiel es ihm immer noch schwer zu glauben, dass er wirklich hier wohnte. Bis heute erschienen ihm die massiven Steinhäuser, die breiten Straßen und das unendliche Angebot an Geschäften und Restaurants befremdlich und ein wenig beängstigend.

Dennoch war er hier in Södermalm noch am ehesten zuhause. In der Innenstadt fühlte er sich nach wie vor wie ein Tourist, ein hoffnungsloses Landei auf Besuch in der Großstadt. Deshalb verbrachte er dort so wenig Zeit wie möglich.

Vielleicht machte die Geschichte von Södermalm als Stadtteil der Arbeiter den Unterschied; dass es hinter dem Großstadtflair eine Art Verbindung zu seiner eigenen Kindheit in dem tristen Kaff in Bergslagen gab.

Aber heutzutage herrschte in Söder kaum noch Arbeiterstimmung. Nicht jetzt, wo die Penner und Bauarbeiter für immer hinausgedrängt worden waren durch umorganisierte Wohngenossenschaftsstrukturen, Sauerteigbrot anbietende Bäckereien und die finanzstarken Medienleute, die sich den Stadtteil angeeignet hatten. Nicht zuletzt sah man das an den Fahrzeugen, die hier standen.

Kein rostiger Volvo 240 mit Plüschwürfel, der am Rückspiegel baumelte. Auch Södermalm hatte sich inzwischen in das gelobte Land der Stadtjeeps und ordentlich geputzten Familienkarossen verwandelt, und an den Straßenrändern standen sportliche Zweitwagen. Und ein Stück weiter vorne, als sollte noch unterstrichen werden, wie weit sich die Gegend vom einstigen Ideal entfernt hatte, hatte jemand einen schwarzen Hummer geparkt. Mitten im Halteverbot der Lieferzone vor einem Supermarkt.

Als er an dem Hummer vorbeikam, konnte er nicht umhin, einen Moment stehen zu bleiben. Er war jedes Mal wieder fasziniert, wenn er einen davon in echt sah. Der Hummer oder Humvee, wie der Wagen ursprünglich hieß, war von der amerikanischen Armee zur Wüstenkriegsführung entwickelt worden, bevor er sich in den Neunzigern in ein Statussymbol für Neureiche verwandelte, die gewillt waren, über eine halbe Million Kronen für ein Auto zu blechen, das zwei Liter auf zehn Kilometer schluckte und in keine Parklücke passte.

In diesem Jahr hatten jedoch die Umweltdebatte und die Krise der amerikanischen Autoindustrie selbst einem Kriegsfahrzeug wie dem Hummer den Garaus gemacht, und nicht einmal die Chinesen waren bereit gewesen, die Automarke vor dem Sterben zu bewahren. Ein Zeichen, dass es doch Grenzen für die menschliche Dummheit gab, könnte man meinen.

So aus der Nähe wurde deutlich, was für ein grotesk großes Auto der Hummer war. Ein kompaktes Metallmonster, ein Stadtjeep auf Steroiden mit fast mannshoher verchromter Motorhaube. 142 Zentimeter hoch, um genau zu sein. Er kannte sich aus.

Fast alles wusste er über diesen Wagen. Die Broschüren des Hummer-Verkäufers in Tyresö lagen noch in der Recherche-Mappe für *Skalpelltanz* bei ihm zu Hause im Arbeitszimmer. Als es an der Zeit war, Carl Cederfeldt ein Transportmittel zu verpassen, hatte sich ein Hummer als natürliche Wahl geradezu aufgedrängt. Mit Carl am Steuer repräsentierte das Auto eine Wirklichkeit, in der jegliche Rationalität und jede Form von normaler Rücksichtnahme durch vollkommene Schonungslosigkeit und grenzenlosen Egoismus ersetzt wur-



Jenny Milewski

Skalpeltanz

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 400 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-453-41837-0

Heyne

Erscheinungstermin: Mai 2015

Schnitt für Schnitt ...

Carl Cederfeldt ist Chirurg. Und Mörder. Sein Instrument ist das Rasiermesser. Zum Glück ist er kein Mensch aus Fleisch und Blut, sondern der Fantasie des Horrorautors Jonas Lerman entsprungen, umstrittener Star der schwedischen Literaturszene. Die Figur des Carl Cederfeldt hat ihn reich gemacht. Aber Lerman hat genug von Blut und Gewalt und beschließt, kein weiteres Cederfeldt-Buch mehr zu schreiben. Doch so einfach ist das nicht. Lerman kann mit dem Schreiben nicht aufhören, und in seiner Umgebung geschehen plötzlich mehrere grausame Morde an jungen Mädchen. Begangen mit einem Rasiermesser. Präzise und brutal. Genau so, wie Carl Cederfeldt vorgehen würde. Zum Glück ist er kein Mensch aus Fleisch und Blut ...

 [Der Titel im Katalog](#)